



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s W i e n.

Buchhändlerversammlung. — Verhandlungen. — Einfluß der schnellern Communication. — Aufgabe der nächsten Versammlung. — Theatermanifestation. — „Correggio auf der Hofbühne. — Dr. Mikolisch. — Dr. A. Knoll. — Generalsekretär Stchrowsky. — Eine Zweigbahn. — M. G. Saphir's Pension. — Pharmaceut Reisser. — Neue chemische Farbe und neues Papier. — Falsche Banknoten.

Die für den 20. August angesagte Versammlung österreichischer Buchhändler, welche wegen Zusammentreffen mehrerer Hindernisse verschoben worden war, hat nun wirklich stattgefunden. Am 10. September fand die erste Versammlung im Consistorialsaale des hiesigen Universitätsgebäudes Statt, wozu Buchhändler aus Pesth, Prag, Preßburg, Lemberg, Olmütz, Brünn, Klausenburg, Klagenfurt, Grätz, Innsbruck, Iglau, Linz u. s. w., so wie sämtliche hierortige Buchhändler und selbst einige Buchdrucker, in ihrer Eigenschaft als Verleger, eingetroffen waren. Ehrlich aus Prag wurde durch Stimmenmehrheit zum Präsidenten der Versammlung erwählt und die Herren Hartleben aus Pesth und Beck aus Wien zu Secretären. Herr Gerold aus Wien begrüßte die fremden Kollegen mit herzlich warmer Rede und ihm wurde von Seite derselben durch Herrn Milkowsky aus Lemberg dankend erwidert. Die Berathungen, welche sich indeß lediglich auf die materiellen Interessen des Buchhandels beschränkten, wurden an den beiden darauf folgenden Tagen fortgesetzt und sind jedenfalls nur als Vorbereitungen zu betrachten, deren entscheidende Resultate erst in der Folge reifen dürften. Rabbat, Abrechnungszzeit, Frachtfreiheit ausländischer Sendungen, Commissionswesen und dergl. bildeten die Hauptgegenstände der Erörterung, in welchen sich ein rühmenswerther Geist der Collegialität offenbarte, der nur fast eine allzu kastenmäßige Ausschließlichkeit zu athmen schien. Mit Recht wundert sich ein hiesiges Blatt, daß zu dem Festessen der Buchhändler beim Sperl, zu welchem doch auch Nichtbuchhändler als Ehrengäste geladen worden, keine Schriftsteller gebeten wurden, da doch diese in einem ziemlich innigen Verhältniß zum Bucherverkehr stehen und die treibende Wurzel des ganzen Baumes sind. Allein

unsere Buchhändler haben sich dergestalt an den bloßen Vertrieb ausländischer Verlagswerke gewöhnt, daß es ihnen gar nicht mehr einfällt, österreichische Autoren zu berücksichtigen. Nur wenn man die diesjährige Versammlung vom Standpunkte der Initiative betrachtet und als Vorhalle künftiger Berathungen, kann derselben eine höhere Bedeutung beigelegt werden, denn in ihr selber vermißt man sie gänzlich. Abgesehen von den beschränkenden Verhältnissen, unter welchen sie sich bewegte, wußte sie nicht einmal den ihr gegönnten Spielraum zu benutzen und den trotz aller Schwierigkeiten dennoch möglichen Standpunkt zu gewinnen. Ein von Franz Gräffer in Vorschlag gebrachtes österreichisches Bücherlexikon, durch welches ein in der That dringendes Bedürfnis befriedigt würde, fand keinen Anklang in der Versammlung, weil der Nutzen, den es dem Bücherverkehr gewähren würde, nicht so hervorspringend ist, um von der bloßen Routine vollständig begriffen und gewürdigt werden zu können. Daß der gegenwärtige Bildungszustand der sich dem Buchhandel widmenden jungen Männer in der Regel den Anforderungen der Jetztzeit nicht genüge, wurde indeß von den Versammelten einstimmig anerkannt, und vielleicht mochte die eigene Erfahrung und die Selbstkenntniß ihnen hierin der sicherste Leitfaden sein. Es wurde demnach die Abfassung eines Lehrbuchs für Zöglinge des Buchhandels genehmigt und Herr Worrosch aus Prag damit beauftragt.

Die schnellere Communication mittelst Eisenbahnen und Dampfmaschinen muß nothwendig einen schnelleren Geschäftsverkehr auch im Buchhandel herbeiführen und Wien, im Mittelpunkte der Monarchie und im Besitze vielseitiger und rascher Verbindungslinien, ist ganz dazu geschaffen, das für die Monarchie zu werden, was Leipzig bereits für das gesammte Deutschland ist. Bis jetzt fragte man vergebens bei unsern Buchhandlungen nach den neuesten Erscheinungen des polyglotten Kaiserstaates, denn keine Provinz wußte von der andern und es blieb einzig und allein der Thätigkeit und Umsicht des Verlegers anheimgestellt, ein erschienenes Werk bekannt zu machen. Es ist in die Augen springend, wie vortheilhaft eine Centralisation der verschiedenen Literaturen des Kaiserstaates in der Hauptstadt sein müsse, denn erst dann ist ein bibliographisches Blatt möglich, wie es Frankl's Sonntagsblätter im Sinne hatten, aber wegen Mangel an Hilfsmitteln nicht verwirklichen konnten, in das alle im ganzen Umfange der Monarchie erscheinenden Bücher einregistriert und wo sie kritisch signalisirt werden könnten. Auch wollen wir hoffen, daß die nächste Buchhändlerversammlung ihre Aufgabe und Wirksamkeit in einem edleren und mehr geistigen Sinne auffassen und ihren Zusammentritt als einen historischen Entwicklungsmoment durch die Herausgabe irgend eines prachtvoll ausgestatteten und bedeutsamen vaterländischen Werkes in würdiger Weise feiern und bleibend verherrlichen werde.

In dem Theater an der Wien hat eine seltsame Manifestation unseres Publikums stattgefunden, die unter den obwaltenden Verhältnissen nicht ohne Bedeutung scheint. Der Verfasser des „Zauberschleiers“, eines beliebten Ausstattungsstückes, das über dreihundertmal über die Bretter schritt, hatte sich an die Dramatisierung des bekannten Deklamationsgedichtes: „Der verkaufte Schlaf“, von Saphir, gewagt, welches seiner rhetorischen Stärke wegen allgemeinen Beifall gefunden und die Leiden und Qualen eines Bösewichts schildert, der im Besitze des Mammons schlaflose Nächte voll Gewissenspein und Herzensangst verlebt und in seiner Verzweiflung entschlossen ist, mit Ermächtigung der Schlafesgöttin sich durch schweres Geld den Schlummer des Armen zu erkaufen. Doch auch mit dem erkauften Schlaf des Bettlers kann der ungerechte reiche Mann nicht zur ersehnten Ruhe gelangen, denn der versicherte Schlummer wird ihm zur wahren Höllepein durch die schrecklichen Traumgebilde, die seine Einbildungskraft erhitzen und von denen seine Seele unablässig gefoltert wird. Er hat sich nur den Schlaf der Armuth, aber nicht die Träume eines guten Gewissens erkaufen können, und ist dazu verurtheilt, seine eigenen Träume im fremden Schlummer zu träumen. Diese etwas spitzfindig zugeschliffene Allegorie hat nun der bewußte Dramatiker, der, nebenbei gesagt, Artillerieoffizier ist, dadurch zu lösen gesucht, daß er den von den Furien Verfolgten im Hafen eines Klosters Ruhe suchen läßt. Die Schlusscene nun, in welcher die klösterlichen Hallen mit der zahlreichen Bruderschaft erscheinen, obschon nach den üblichen Theatergesetzen Oesterreichs keine Priester auf der Bühne erscheinen dürfen, veranlaßten einen fürchterlichen Tumult, dessen Getöse die Vollendung des Stückes fast unmöglich machte, und die Worte der Schauspieler wurden von den lautgesprochenen spöttischen Bemerkungen des Publikums vollkommen übertäubt. Es ließen sich einzelne Stimmen vernehmen, welche sich beklagten, daß man nicht einmal mehr im Schauspielhause von den Liguorianern (?) unbehelligt bleibe, wieder Andere lachten und bekrittelteten die äußere Erscheinung der ehrwürdigen Väter, die eine gute Miene zum bösen Spiele machten und sich selbst nicht recht zu Hause fühlten in den dunkeln Kutten.

Das Hofburgtheater brachte den „Correggio“ von Dehlenschläger in trefflicher Besetzung und durchaus neuer Ausstattung zur Namensfeier seines Chefs, des Grafen Dietrichstein, zur Darstellung, und es wird diesem Drama, das sich noch immer der durchgreifendsten Wirkung erfreut, ein anderes von demselben Dichter, nämlich: „Arel und Walburg“ nachfolgen. Die Direction beabsichtigt damit den ziemlich außer Cours gekommenen Namen des dänischen Sängers wieder populär zu machen, um sodann sein neuestes Werk: „Dina“ zur Aufführung zu bringen, welches bei der Anwesenheit des Dichters angenommen, aber bis jetzt liegen geblieben ist. Auch er-

wartet man daselbst ein dreiaktiges Lustspiel, und die „verhängnißvolle Reise“ von Dr. Mikolofsch, einem jungen Mann, der eben auf dem Sterbebette lag, als er den Brief des Hoftheater-Intendanten erhielt, worin ihm die Annahme des eingesandten Manuscript angezeigt ward. Dr. Mikolofsch war ein gründlicher Rechtsgelehrter und hatte sich als juristischer Schriftsteller rühmlich ausgezeichnet, weshalb er auch, obschon noch jung, die Professur der politischen Wissenschaften bei der Theresianischen Ritterakademie erhielt. Später versuchte er sich als Belletrist und schrieb mehrere Novellen, die er mit dem Namen Kosheim unterzeichnete.

Der Verfasser der in Leipzig erschienenen: „Gedichte eines Oesterreichers,“ Dr. Albert Knoll, der früher Vieles unter dem Namen Baltekron in Journalen schrieb, geht einem ähnlichen Schicksale entgegen. Seine Kräfte sind in Folge der, zur Beseitigung des Kopfschwüres, woran er früher litt, ausgestandenen Todeskur so sehr geschwächt, daß man seine Auflösung mit jedem Tage erwartet. Unter seinen Papieren befindet sich eine Erzählung, auf welche wir im Voraus aufmerksam machen wollen, da sie in jeder Beziehung ausgezeichnet ist und wohl nächstens veröffentlicht werden dürfte!

Dem unlängst von seiner in Bauernfeld's Gesellschaft unternommenen Reise nach England und Frankreich zurückgekehrten, durch geistige Regsamkeit ausgezeichneten Generalsekretär der Nordbahn, Herrn Sichrowsky, ist von dem Beamten der genannten Unternehmung zu seinem 50. Geburtstage ein recht sinniges und kunstreich gearbeitetes Geschenk überreicht worden. Es besteht in einem prachtvoll modellirten silbernen Lokomotive, das mit einem goldenen Ringe und einer passenden Inschrift verziert und als ein Meisterstück der Kunst gepriesen wird. Bei dem großen Interesse, das das Börsenpublikum an dem Unternehmen der Nordbahn zu nehmen pflegt, dem sich durch die Verlängerung ihrer Linie nach Norddeutschland eine unermessliche Perspektive aufthut, mußte der Brand, welcher unlängst im hiesigen Bahnhof Nachts ausbrach, keine geringe Bestürzung erregen, und es bot einen jedenfalls seltsamen Anblick dar, die Inhaber des Geldmarkts wie eine Leibgarde um das Feuer versammelt zu sehen, wie sie den Fortschritten der Flamme ängstlich folgten und ihre Vermuthungen aufstellten. Glücklicherweise war das Unglück nicht bedeutend und der durch die Einäscherung der in Brand gerathenen Maschinenwerkstätte, in der ein Schloß geborsten war, verursachte Schaden übersteigt nicht die Summe von 6000 Gulden.

Die Südbahndirektion hat eine kleine Zweigbahn vollendet, die von Möbding nach dem kaiserlichen Lustschlosse Larenberg führt, und will sie in den nächsten Tagen dem öffentlichen Verkehr übergeben. Da der Marktflecken Möbding, in dessen Nähe die romantische Brühl liegt, überaus besucht ist, und der Park von Larenberg einen so reiz-

zenden Spaziergang gewährt, so glaubt man allgemein, daß diese lediglich auf das Vergnügen des Residenzpublikums berechnete Zweigbahn eine vortreffliche Spekulation sei, die hohe Zinsen abwerfen müsse.

Dem Redacteur der Humoristen Herrn Saphir scheint nun doch eine längst gehoffte Anerkennung von Seite des Staates zu Theil zu werden, denn in den letzten Tagen wurde ihm durch ein Schreiben seiner Majestät eine jährliche Pension von 1000 Gulden, vorläufig auf drei Jahre, bewilligt. Wie man sagt, soll Herr Saphir nicht gesonnen sein, diese Gnade in der gebotenen Form anzunehmen, sondern die Bitte stellen, ihm damit auch ein Amt oder mindestens einen Titel zu verleihen, damit es nicht den Anschein gewinne, als stehe er in geheimen Diensten, wie dies von mehreren hiesigen Schriftstellern mit Bestimmtheit behauptet wird. Bekanntlich bewirbt sich Saphir seit längerer Zeit um die Stelle eines Dramaturgen bei'm Hofburgtheater, und es hängt ganz und gar von der Ansicht des Grafen Dietrichstein ab, ob ihm sein auf Holbeins Rath mehrfach abgeschlagenes Gesuch nunmehr gewährt werden wird, zumal Saphirs Kritik im Humoristen in der jüngsten Zeit eine Annäherung an die Principe des Instituts erkennen läßt, die nicht ohne Absicht sein dürfte. Die Anwesenheit Gukow's, dessen Schilderungen Wiens viele Leser finden, hängt mit dieser Angelegenheit sehr innig zusammen, und soll vielleicht ein andermal erörtert werden, genug, seit Gukow's Abreise hat Saphir neue Hoffnungen geschöpft, die leicht in Erfüllung gehen könnten, da er von einigen Gliedern des Hofes beschützt wird. Man muß gestehen, daß die Wohlthätigkeitsbestrebungen Saphir's einen ganz andern Maassstab verdienen, wie die des Herrn Bäuerle, denn wenn dieser blos die Sammelbüchse machte, in welche jeder Menschenfreund sein Scherflein hineinwarf, so wußte dagegen Saphir durch den Klang seines Namens und das Metall seines Geistes Geld zu münzen für die Armuth, das Unglück und die Verlassenheit der Siechen. Die von Bäuerle der Regierungsbehörde ziffermäßig ausgewiesene Summe von 1,200,000 Gulden, die er im Laufe seiner Redaction zu milderthätigen Zwecken sammelte und abführte, reicht lange nicht an den zwar kleineren Betrag, welchen Saphir zu Gunsten ähnlicher Institute zusammenbrachte, weil dieser ein Produkt seiner eigenen Persönlichkeit, eine Frucht seiner geistigen Selbstthätigkeit darstellt, was gewiß nicht einerlei ist.

Ein junger Pharmaceut, Namens Reisser, der unter Meißner's Leitung Chemie studirte, hat eine wichtige Erfindung gemacht, indem es ihm gelang, eine chemische Farbe zu bereiten und ein Papier herzustellen, die mit dem besten Erfolge zur Erzeugung der Banknoten verwendet werden können, ohne der Gefahr der Nachahmung in dem Grade ausgesetzt zu sein, wie dies bisher der Fall gewesen. Reisser's Erfindung besteht namentlich in der Farbe, deren Geheimniß er allein

besitzt, und welche allein ohne Schaden auf das Banknotenpapier aufgetragen werden kann, indeß jede anders zubereitete Farbe auf diesem Papiere durchschlägt und ausfranset, wodurch natürlich jede Verfälschung unmöglich gemacht würde. Die Directoren der Nationalbank haben den Vortheil, welchen die Reisser'sche Erfindung gewährt, auch vollkommen begriffen, denn wenn auch in der Folge der Scharfsinn eines Fälschers auf die Zusammensetzung dieser mystischen Farbe kommen sollte, so dürfte doch bis dahin eine geraume Zeit verfließen und diese Schutzfrist bietet dem Institute bereits einen so unermesslichen Gewinn, daß der Bankgouverneur Baron Lederer dem Erfinder die angesprochene Belohnung einer Jahrespension von 3000 Gulden auf Lebenszeit unbedenklich zusagte. Die Bankbillete der Nationalbank werden so vielfältig nachgemacht und es circulirt eine solche Unmasse falscher Noten im Geldverkehr, daß sie jedes Auskunftsmittel mit Freuden ergreifen muß. Umsonst wurde der Overbuchhalter Salzmann schon mehrmals nach Belgien und England gesandt, wo erwiesenermaßen der Heerd der Fälschung zu suchen ist; denn gelang es auch zuweilen der Fabrikation hier und dort auf die Spur zu kommen, wie im verflossenen Jahre in Nürnberg, so tauchten doch bald wieder neue Werkstätten auf, welche die Welt mit falschen Bankbilleten überschwemmen. Erst in den jüngsten Tagen machte man wieder die traurige Entdeckung, daß eine beträchtliche Anzahl falscher Noten im Betrage von 100 und 10 Gulden im Umlaufe sei, deren Außeres so täuschend und von der vollendetsten Technik ist, daß sie sogar von den Beamten der Bank eine Zeit lang angenommen wurden, ohne ihre Aechtheit im Mindesten in Zweifel zu ziehen.

II.

Aus Berlin.

Die Welt wird alt und wird wieder jung, und der Mensch hofft immer Verbesserung. — Griechisches Alterthum. — Concurrenz Dr. Lange's und Hengstenberg's. — Gasauflärung. — Zärtlichkeit für die Nachtigallen. — Die Aeltesten. — Hof-Gäste. — Friedlicher Krieg im kriegerischen Frieden.

Es ist wirklich zum Erstaunen, was sich Alles in der Welt begiebt — ich meine in Berlin. Sagen Sie nur nicht, daß ich den Mund zu voll nehme, wenn ich von der Welt rede, indem ich von Berlin rede: Ich berufe mich auf Schiller. Schiller sagte: „Die Welt wird alt und wird wieder jung, und der Mensch hofft immer Verbesserung.“ Der „Mensch“ kann hier offenbar nur der Preuße und speciell der Berliner sein. Zwar paßt das „Immer — Verbesserung — hoffen“ auf uns Deutsche insgemein, aber Sie werden auch gestehen, daß Berlin das Herz dieses Hoffungsorganismus, wie Preußen überhaupt das Land der — Verheißung ist. Was sodann das Alt- und Jungwerden betrifft, so überzeugt uns der Augenschein, daß diese Worte eine Prophezeiung auf unser Berlin enthalten. Ver-

langen Sie Beweise? D, ich habe deren in Bereitschaft. 3. B., Donnerstag den 25. September ließ der Herr Director Ranke im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium etliche seiner Primaner die Elektra in griechischer Sprache aufführen. Nun bitte ich Sie, in griechischer Sprache! Welch' eine Wiederherstellung des eigentlichen ganz alten Alterthums! Welch' ein — so zu sagen — hochgealtertes Berlin! Und Herr Dr. D. Lange, der jetzt in der Vossischen Zeitung eine Verjüngung der freilich etwas alt gewordenen Theaterkritik der Vossischen besorgt, unterließ auch nicht, über diese Veraltung des jungen Berlin in Entzückung zu gerathen und „das lebendige Eingehen in ein vollendetes Kunstwerk dadurch, daß man es selbst darstellt und zu seinem Eigenthum macht“, zu rühmen und zu preisen. „Und noch mehr“, ruft er aus. „Diese Uebungen können der Kunst selbst förderlich sein.“ Und wie das? „Die Jugend bekommt Respekt vor dem Theater und der darstellenden Kunst.“ Respekt vor dem Theater! O Sodom und Gomorra! Und das am Eise der — evangelischen Kirchenzeitung! der Kirchenzeitung, welche predigt: „Alle Theile des Gymnasialunterrichts müssen in dem Religionsunterricht ihren Vollendungspunkt finden.“ Da aber in Berlin alle Bestrebungen und Richtungen, es sei denn, sie wären oder würden ausgeschlossen oder ausgewiesen, einer holdseligen Vereinigung in organischer Harmonie zugeführt werden, so ließe es sich denken, daß auch die pädagogischen Richtungen oder Bestrebungen der Herren Dr. Lange, Director Ranke und Dr. Hengstenberg nebst Consorten organisch im Gymnasialunterricht zusammenwüchsen, und es würde dann, wie mir scheint, nur die Frage sein können, ob das Komödienspielen zur Religion der Berlinischen Jugend, oder die Religion ihr zum Komödienspiel gemacht werden solle. Aber nicht nur wird auf besagte Weise die junge Welt alt in Berlin; es ist ganz unglaublich, wie jung die alte Welt wird. Was wollen Sie mehr? Sogar der Magistrat, nein, Sie werden es für einen Puff halten, aber es ist doch wahr, der hochedle Magistrat, Bürgermeister und Rath der Stadt Berlin, ist jung, jugendlich, poetisch, romantisch, schwärmerisch geworden. Es ist aber gar nicht zu sagen, wie jung, wie kühn, wie — wie — nun, wenn ein junger Schriftsteller, so etwa ein deutscher Heimathloser in Leipzig dergleichen Sprünge machte, so würde ihn die „gute Presse“ unfehlbar „frech“ und wer weiß wie sonst betiteln. Erstlich ist zu sagen, daß die Stadtbehörden sich um die Aufklärung der Stadt und des Landes mit einer Entschlossenheit, die in den Annalen Berlins roth angeschrieben stehen wird, verdient machen. Daß der Magistrat sich unterthänigst erkühnt haben soll, Sr. Majestät den König darüber aufzuklären, daß die aufgeklärte Mehrzahl im Lande nicht nur die Mehrzahl, sondern auch aufgeklärt sei, haben Sie aus den Zeitungen ersehen. Aber das ist noch gar nichts. Der Magistrat und die Stadt:

verordneten haben beschlossen — „dem Vernehmen nach“ heißt es officiell — nein, halbofficiell nennt man, glaube ich, diese Art — heißt es also halbofficiell in den Berliner Zeitungen — die Behörde, sage ich, haben beschlossen, nicht nur öffentlich der Stadt im Ganzen und Großen, sondern auch dem Privatmanne daheim auf Verlangen ein Licht oder mehrere anzustecken. Kurz, man wird Berlin auf allen Gassen und in allen Winkeln mit Gas aufklären. Nämlich der englischen Gas-Association zum Troz, dieser Gas-Association, mit welcher ein so weise berechneter Vertrag geschlossen worden war, daß jetzt, da die Stadt sich einmal selber zu beleuchten wünscht, jene Association in dem Rechte, den Gas consumirenden Privaten Gas zu liefern, belassen werden muß. Also Concurrenz. Ohne die Beisteuer der Privatkonsumenten würde der Stadt die Gaserzeugung für den öffentlichen Bedarf zu theuer zu stehen kommen. Die Gas-Association, beatus possessor der Röhrlleitungen u. s. w. kann vor der Hand das Gas billiger abgeben, als die Stadt. Darauf hat sie getrozt, und die Anerbietungen der Stadt, die ihr das ganze Geschäft ablaufen wollte, nicht angenommen. Nun aber ist die Stadt voll trotzigen Muthes in's Feld gerückt: sie ist entschlossen, die Engländer zu Tode zu concurriren. Niemand steht sich dabei besser als der Gas-Consument. Die Stadt bietet ihm zum Voraus die Gewährung stets derselben Vortheile an, welche ihm die Association nur immer bieten werde, er bietet sich zugleich, die Kosten der Veränderung, welche durch das Uebergehen von Gasflammen an die Stadt entstehen müssen, zu tragen. Der Konsument wird also bei der Stadt sein Gas eben so wohlfeil haben, als bei den Engländern, und wenn er es von der Stadt nimmt, ein Patriot sein. Das heißt doch den guten Berlinern ihren Patriotismus wohlfeil gemacht. Indessen, man muß gestehen, daß der Magistrat hierin einen Beweis eigener Aufklärung liefert; nämlich der Aufklärung, die allerdings die zeitgemäße ist, der Aufklärung über die „wohlverstandenen Interessen.“ Nachdem Sie mit mir die jugendliche Kühnheit bewundert haben, mit welcher die Väter der Stadt ihrem Kinde nicht nur voranzuleuchten, sondern in den innersten Busen hineinzuleuchten, und der ganzen Hölle, sogar einer englischen Gas-Association Troz zu bieten, entschlossen sind, helfen Sie mir auch noch die jugendliche Schwärmerei derselben weisen Väter bewundern! Die Väter der Stadt schwärmen, schwärmen für die Nachtigallen.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?

Also sprachen die guten Väter. Es jammerte sie, daß die melancholischen Liebessänger in Käfigen eingesperrt, in staubigen Straßen an den Fenstern hängen sollen. Und sie erließen ein Gesetz, das in's Künftige, wer eine Nachtigall in Gefangenschaft halte, mit zehn

Thalern jährlich sein Gelüste büßen solle. Unter'm 10. September ist die betreffende Verordnung erlassen, und sie beginnt so: „Um in einer, in neuerer Zeit fühlbar gewordenen Verminderung der Nachtigallen im Freien vorzubeugen, hat die Communalbehörde beschlossen, in Berlin eine Nachtigallsteuer einzuführen.“ Fühlbar ist es geworden. Beachten Sie dies Wort. Heil der Stadt, deren Väter ein fühlendes Herz im Busen tragen. Der Ertrag dieser gefühlvollen Steuer wird, wie die Verfügung weiter erklärt, zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Ein vorwitziger Berliner schlug in der Zeitung vor, den Ertrag zur Erhaltung derjenigen Nachtigallen zu verwenden, die deren dermalige Besitzer, um die Steuer nicht zu zahlen, bei'm Beginn des Steuerjahres mitten im Winter würden fliegen lassen. Wie fühllos, ich meine wie ungefühlvoll so ein Berliner ist! Aber wie dem sei, Sie sehen, daß in Berlin die Hoffnung auch sogar den Nachtigallen blüht. Wer weiß es, ob nicht noch gar der Tag kommt, wo selbst die Lerchen — nämlich die, von denen ein gewisser in Berlin unnenntbarer Poet sagt: „Die Lerche war's, nicht die Nachtigall“ — zu hoffen wagen dürfen, daß alle Diejenigen schwer besteuert werden, deren Liebhaberei es ist, besagte Lerchen hinter Eisenstäben zu halten. Exempli gratia:

Zum Unglück reimt' ich einmal auf Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim just ein, als: Mitasohren
Die Reime, traun, sind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich sie wieder ohne Neue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonnette
Giebt's keinen bessern Reim mehr, als: die Kette.

Außerdem hat der Magistrat von Berlin — Freiheit, Fortschritt, wie Sie sehen, ist Trumpf geworden — beschlossen, die Ältesten der Gewerbe vierteljährlich zusammen zu rufen, um ihre Wünsche in Gewerbsangelegenheiten zu hören; am 18. Sept. fand eine erste Versammlung statt.

Wenn sich nun all' dieses Große in dieser unserer Welt begiebt, wie viel Größeres hat nicht erst die Welt in der Welt aufzuweisen: Hoffeste, Sie wissen, daß Ihre Majestät, die Kaiserin von Rußland, uns hier mit ihrer Anwesenheit beglückt, und daß viele andere hohe Herrschaften aus Meklenburg, Baiern, Dessau und sonst hier sind, und gewesen sind; Paraden, Corpsmanöver, Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Prinzen Heinrich von Preußen, Hurra's, Kanonendonner, Kriegsspiel zwischen Mariendorf und Blankenfelde. Doch auf diese Höhen wage ich mich nicht zu versteigen. Während die Diener des Krieges Krieg spielen (in diesem Augenblick ist freilich das Herbstmanöver schon beendet) — führen die Diener des Friedens, die Geistlichen, ernstlich Krieg in den Zeitungen und in Brochüren. Doch das erfordert einen eigenen Brief. Also nächstens.

III.

Die Politik auf der Bühne.

Keine Entgegnung.

Es sind in letzterer Zeit der Abhandlungen genug über politische Dramen geschrieben worden, und wir wollen nicht Wasser in's Meer tragen. Nur zwei Worte erlauben wir uns. Es ist eine scharfe Linie zu ziehen zwischen den Dramen, in welchen der Grundkern politisch ist, und jenen, bei denen zumeist der Dialog die politische Färbung bringt. Jene Urconflicte zwischen Freiheit und Tyrannei, zwischen Herrschsucht und Unabhängigkeit, zwischen angeborenem Menschenrecht und vermordeten Satzungen, zwischen den Regungen neuer Weltideen und den Bannformeln der Vorzeit werden unerschöpfliche tragische Momente abgeben, sie sind der ewige Duell der wahren politischen Dichtung. Shakespeare und Schiller haben daraus geschöpft, und so lange es Staaten und Könige und Bürger gibt, werden diese politischen Dichtungen in den Herzen der Zeitgenossen wie der Urenkel Saiten anschlagen, die fortvibrieren. Anders aber ist es da, wo der Dialog dem Stücke die politische Schminke auflegt. Dieses Roth verblaßt mit der Zeit, aus der es bereitet ist. Die politischen Dramen Shakespeare's und Schiller's sind wie Statuen, deren Schönheit durch den harmonischen Gliederbau, durch das ewig Göttliche, das daraus leuchtet, bleibend ist. Die dialogisirte Politik der Neuzeit aber verdankt ihren Hauptreiz der Toilette, sie werden so lange wirken, als diese Toilettstücke Mode sind. Darum muß man im Interesse der Kunst vor dieser Art Reizmittel warnen. Wenn die Zuschauer erst in's Theater gehen, um das Kleid der neuen Schauspielerin zu besehen, dann ist es um die Kunst geschehen. Und was ist dieser coquette Dialog anders als ein solches Kleid? Wir wollen nicht pedantisch jedes äußere Reizmittel verbannt sehen, aber diese Reizmittel dürfen nicht überwiegend sein. Aber — hört man — durch die politischen Anspielungen und Pointen wird die öffentliche Meinung rege gehalten, wird der politische Sinn des Volkes geschärft. Dies ist ein Vorurtheil, das die kurze Erfahrung der letzten Zeit widerlegt hat. Nicht angeregt — abgestumpft wird der politische Sinn des deutschen Publikums durch derlei Bühnenraketen, und gerade um nicht die Hebel abgegriffen zu sehen, müssen wir so sehnlichst als möglich diese politischen Feuerwerke von der Bühne wegwünschen. Es ist mit unseren politischen Mißbeständen wie mit Jemand, der einen Höcker hat. Das Bewußtsein seiner mißgestalteten Figur macht ihn so lange unglücklich, als man mit einer gewissen Scheu, mit schmerzlichem Mitgefühl davon spricht. Laßt ihn aber erst eine Zeit lang unter einer Gesellschaft schonungsloser Spötter zugebracht haben, laßt ihn nur erst unter der Traufe rücksichtsloser Waise recht häufig gestanden haben,

so wird er allmählig abgestumpft, er gewöhnt sich an sein Unglück, er wird gleichgültig dagegen und trägt zuletzt sogar seinen Buckel mit einer Art von Triumph, er reißt wohl gar selbst Witz darüber. Sobald man erst ein Volk gewöhnt, über seine politischen Höcker zu lachen, dann ist es vorbei mit ihm. Reißt ihm tragisch das Herz auf, daß es weint und heult, höhnt und geißelt es, daß es kreischt! schlägt ihm zu Aber, daß sein Herzblut sich regt — aber freilich das dürft ihr nicht. Nun denn, so laßt auch das Kitzeln mit dem Strohhalbm weg. Könnt Ihr nicht mit der Schärfe des Schwertes es hauen, so laßt die flachen Schläge gleichfalls bei Seite. Michel sitzt unten im Parterre und applaudirt eure politische Phrase, und geht dann nach Hause, trinkt einen Krug Bier, zieht die Schlafmütze über den Kopf und legt sich auf's Ohr. Ist es nicht charakteristisch, daß Laube's „Gottsched und Gellert,“ das in Leipzig spielt, mit den Worten schließt: Fortan sei der deutsche Gast bei uns kein Ausländer mehr, und wenn es vorkäme, daß Preußen dieses je vergäße, so soll man es laut tadeln an allen Enden Deutschlands. Das Publikum applaudirt diese Phrase mit beiden Händen, schreit Bravo! und geht dann gemüthlich in's Wirthshaus, um in der Zeitung zu lesen, wie viel Literaten neuerdings ausgewiesen wurden.

J. K.

IV.

N o t i z e n .

Die Redaction der Grenzboten. — Das Junkerthum in Berlin. — „Ausländer“ unter den Dankbilleten.

— Man liest in der Augsburger Allgemeinen in einer Correspondenz aus Leipzig: „Die kaisertl. österreichische Regierung verweigert dem Redakteur der Grenzboten, Herrn Ignaz Kuranda, die Erneuerung seines abgelaufenen Passes, und fordert ihn auf, nach Oesterreich zurückzukehren, um dort über die Waltung seines Blattes, vorzüglich auch über einige darin enthaltene, Oesterreich betreffende Artikel Rechenschaft zu geben. Man ist hier darüber um so mehr betroffen, als sich die Grenzboten zwar als ein entschiedenes Journal mit scharf ausgesprochenen Richtungen zu erkennen geben, aber sich im allgemeinen durch eine gehaltene und gerecht würdigende Publicistik auszeichnen. Wie ich höre, ist auch Kuranda, im Vertrauen auf seine gute Sache, entschlossen, jener Aufforderung Folge zu leisten, und in Wien den Fragen seiner Regierung Rede zu stehen.“

— Da bringen die Zeitungen eine hochwichtige Nachricht. Ein vornehmer Hofmann in Berlin, dem der Theaterintendant Hr. v. Küstner nicht sogleich seine Theaterwünsche erfüllt hat, sagte beim Herausgehen

zu ihm: So handelt kein Edelmann! Alle die geistvollen Correspondenten, die diese großartige Melbung machen, stemmen dabei schadenfroh die Hände in die Seiten und sagen: Man ist begierig was Herr von Küstner darauf thun wird? — Herr von Küstner mag als Intendant Mißgriffe thun, es ist ihm dies nirgends rücksichtsloser und daher gesagt worden als in unserem Blatte. Aber wenn die Anmaßung des Junkerthums einen achtbaren Mann beleidigt, indem sie auf seine bürgerliche Abkunft anspielt, so ist dies nicht eine vereinzelte Beleidigung gegen diesen Mann, sondern es ist eine Beleidigung gegen uns alle, die wir ohne sechszehn Ahnen, ohne Wappenbrief und Kammerherrnschlüssel den Anspruch machen, eben so ehrenvoll und noch ehrenvoller zu handeln als manches Duzend Vollblutjunker. Und wer von uns würde nicht Den zur Thüre herauswerfen, der ihm unter die Nase sagen würde, ihm sei eine bessere Handlungsweise angeboren? So handelt kein Edelmann! Ja, wie handelt denn einer? Ist man denn in Berlin, wo die Universitätsprofessoren wieder in mittelalterliche Gewänder gehüllt werden, so ganz und gar ins Mittelalter zurückversetzt, daß es einen Unterschied zwischen dem Handeln eines Bürgerlichen und eines Adligen gibt? Ist etwa Nürnbers Turnierbuch noch heute der Code civil unserer Ritterschaft? Ist die Lectüre des Don Quixotte als eine böswillige Schrift in Preußen verboten? So handelt kein Edelmann? Gott sei Dank, unsere Edelleute handeln jetzt eben so gut mit Aktien und mit Börsenpapier, wie die Banquiers Abraham, Isaak und Jacob. Und wieder andererseits geben die Banquiers Abraham, Isaak und Jacob jetzt mehr für ein gutes Gemälde, für eine abgebrannte Stadt, für einen guten Tisch aus, als die Freiherrn von Rittersporn und Alsfäbel. Und die hochgeborenen Herren kommen an diesen guten Tisch und lassen sich's gut schmecken und wenn man sie in acht Tagen wieder einladet, so handeln sie gar nicht, sondern nehmen die Einladung sogleich an.

— Wir armen Proletarier, die wir keine Hunderttausende in Bankactionen anzulegen haben, bemerken gar nicht, daß gegenwärtig zwischen Dessau und Berlin eine Frage über deutsche Einheit in Schweben steht. Die dessauische Regierung hat einem dortigen Banquierhause die Concession zur Gründung einer deutschen Nationalbank ertheilt. Preußen aber will keine Concurrenz vor seiner Thüre, die ihr der königliche Bank die Hegemonie entwenden kann. Es gedenkt also jene dessauischen Bankbilletts als „Ausländer“ zu behandeln.

Verlag von **Fr. Endw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**

Druck von Friedrich Andrá.